

außer Bronzen, Porzellan und Fayencen, die von vielen Fachgeschäften schon längst aufgenommen worden sind, gibt es noch mancherlei, was geeignet erscheint, sofern es zu haben ist. Als guter Schmuck z. B. auch modische Halsketten und Armbänder in Mehrstrangform aus bunten Perlen, Perltaschen usw.

Daß das Uhrenangebot mengenmäßig begrenzt sein wird, liegt bei der hohen Beanspruchung dieser Industrie für die Wehrwirtschaft auf der Hand, geschmacklich ist aber schon seit Jahren eine beachtliche Steigerung in den Gehäuseformen, der Zifferblattgestaltung usw. festzustellen.

Wer in seinem eigenen Angebot „richtig liegen“ will, muß vor allem den Markt kennen. Nur so ist es möglich, dem Geschmack und der Nachfrage des Publikums, die durchaus wandelbar sind und nicht nur durch andere kulturelle Bedürfnisse, sondern auch durch wirtschaftliche Überlegung beeinflusst werden, zu entsprechen. Die Produktion hat den geänderten Verhältnissen meist schon durch entsprechende Neugestaltung entsprochen — Sache des Fachhandels ist es, durch rechtzeitige Aufnahme des Angebots der Bedarfsdeckung zu dienen. Das ist nicht gleich das A und O der richtigen Bedarfsweckung und Bedarfslenkung, also des geschäftlichen Erfolges.

Die Pforzheimer Schmuck- und Uhrenindustrie

Von Dr. C. Christiansen, Leitender Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Pforzheim

Pforzheim ist für jeden, der mit Schmuck beruflich zu tun hat, und für jeden, der sich dafür interessiert, ein fester Begriff. Es ist für seinen Schmuck nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt bekannt. Welches Ansehen Pforzheim genießt, geht nicht zuletzt daraus hervor, wie seine Erzeugnisse auf der letzten Weltausstellung in Paris bewertet wurden, bei der wir es sicherlich nicht mit einer wohlwollenden Beurteilung zu tun gehabt haben. Die Anerkennung ist den dortigen Schiedsrichtern ganz bestimmt schwer gefallen, trotzdem mußte man der Pforzheimer Industrie gerade in Paris drei große Preise (Grand Prix) zuerkennen, ferner drei Ehrendiplome, 16 Goldmedaillen, 45 Silbermedaillen und drei Bronzemedaillen.

Wenn wir an die Schilderung der Pforzheimer Industrie herangehen, so müssen wir uns klar darüber sein, daß es sich zwar durchweg um Schmuck handelt oder jedenfalls um Gegenstände mit Schmuckcharakter, an die sich dann noch seit Ausgang der Inflation eine Armbanduhrindustrie angeschlossen hat, daß aber die Mannigfaltigkeit des Schmuckes auch eine große Mannigfaltigkeit im äußeren Bild hervorgebracht hat. Es handelt sich bei der Pforzheimer Industrie nicht um wenige große Betriebe, die in aller Mund sind — diese gibt es auch —, sondern das Charakteristische ist eine sehr große Zahl, es sind viele Hunderte von mittleren, kleinen und kleinsten Betrieben, die jedem, der einmal in Pforzheim gewesen ist, auffallen müssen.

Wir haben Betriebe, die allerteuersten Schmuck herstellen, wie Werkstätten, in denen Juwelenschmuck rein handwerklich erzeugt wird; wir haben Fabriken von Goldwaren, von Silberschmuck und von einem Schmuck, der für eine breitere Käuferschicht bestimmt ist. Pforzheim muß sich aber immer wieder dagegen wehren, daß seine Schmuckindustrie als eine Industrie von Massenartikeln bezeichnet wird. Nur derjenige, der Pforzheim nicht kennt oder aus gelegentlichen einzelnen Beobachtungen auf das Ganze schließt, wird verkennen können, daß Pforzheim Wert darauf legt, den Schmuck nicht als Massenware zu begreifen, sondern dem Schmuck seinen Charakter als Schmuck zu erhalten, d. h. ihm eine künstlerische und jedenfalls geschmackvolle Form zu geben, die auch bei weniger wertvollem Material technisch vollendet und sauber ausgeführt wird. Schon vor Jahrzehnten hat man deshalb die Badische Kunstgewerbeschule, heute Staatliche Meisterschule, eingerichtet, um die Führer der Industrie, ihre Entwerfer, Zeichner und Modellmacher so auszubilden, daß sie in der Lage sind, den oben erwähnten Anforderungen zu genügen.

Diese künstlerisch ausgebildeten Kräfte sollen die Gewähr dafür bieten, daß der Schmuck als ein Gegenstand gepflegter Kultur in die Welt hinausgeht. Richtig ist natürlich, daß bei einer Serienherstellung auf den Geschmack des Käufers Rücksicht genommen wird. Das gilt für eine Industrie, die wie die Pforzheimer schon seit Jahrzehnten nicht nur in der Heimat, sondern in der ganzen Welt ihren Absatz sucht, ganz besonders. Das darf aber nicht dazu führen, banalen Instinkten nachzugeben, sondern das ist durchaus mit dem Bestreben vereinbar, dabei auch auf Qualität zu sehen. Es kann, je mehr das deutsche Volk zum Selbstbewußtsein erzogen wird, wohl zu einer Rücksicht auf den Geschmack, nicht aber zu einer Verleugnung der deutschen Eigenart führen. Wir müssen selbstverständlich in Pforzheim, wenn wir an die verschiedenen Länder ausführen wollen, darauf achten, daß die romanischen Völker nur Dinge kaufen werden, die auf ihre Eigenart Rücksicht nehmen; das gleiche gilt für die angelsächsischen Länder, für die nordischen Staaten und für den Osten. Es gilt vielleicht noch mehr für ganz fremde Kulturen, wie Indien. Das hat aber gerade in den letzten Jahrzehnten nicht verhindern können, daß der Pforzheimer Schmuck als solcher seine Eigenart hat und als solcher erkannt wird.

Neben dem, was man die künstlerische Form nennen kann, steht die eigentliche Technik, d. h. die zweckmäßige, aber präzise und saubere Arbeit des einzelnen Gefolgschaftsmitgliedes, jeweils an seiner Stelle. Wir haben uns sehr große Mühe gegeben, in dieser Richtung klare Berufsbezeichnungen und Berufseigentümlichkeiten zu schaffen. Der Pforzheimer Arbeiter ist deshalb weniger wie im Handwerk ein universaler Arbeiter als ein guter Spezialist. So haben wir beim Pforzheimer Goldschmied eine ganze Reihe von Sonderberufen, die unter sich streng abgegrenzt auf ihrem Gebiete Meister sind: Juwelengoldschmiede, Modellgoldschmiede, Ringgoldschmiede, Kettengoldschmiede u. dgl. mehr. Das muß man sich immer vor Augen halten, wenn man von der Pforzheimer Industrie spricht. Es darf aber nicht dazu führen, daß man den Begriff „Industrie“ im Sinne einer Mechanisierung auffaßt. Selbstverständlich fehlt die Maschine auch in der Pforzheimer Schmuckindustrie nicht; da gibt es Stanzen und Pressen und noch manche andere Maschine. Die individuelle Arbeit wird jedoch nicht von diesen Maschinen geleistet, sondern sie wird nach wie vor von der geschickten Hand des Facharbeiters und der Facharbeiterin ausgeführt. Dabei hat sich eine ausgesprochene Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen ergeben. Die Männer sind es, die vor allen Dingen die äußere Form schaffen; der Goldschmied, der Stahlgraveur und der Fasser sind männliche Berufe. Wo es sich mehr um das gefällige Äußere handelt, um die letzte Verfeinerung der Oberfläche, sind es weibliche Hände, wie die der Feinpoliererinnen. So wird man, wenn man durch die Werkstätten geht, seien es nun die kleinen oder die großen, überall am Werkbrett handwerkliche Arbeit finden, während an Maschinen nur verhältnismäßig wenig Menschen tätig sind.

Wollen wir uns einen Überblick über die Pforzheimer Schmuckindustrie verschaffen, so können wir die große Anzahl von den Hunderten von Betrieben doch in gewisse Gruppen zusammenfassen. An der Spitze stehen die Juwelenbetriebe. In ihnen herrscht durchaus die Handarbeit; in ihnen wird auch nicht serienmäßig fabriziert. Jedes Stück wird für sich gearbeitet, nachdem das geeignete Modell oft aus Dutzenden von Entwürfen, die das Zeichenbüro liefert, ausgesucht wurde. Die Juwelenbetriebe haben die Spitzenleistungen aufzuweisen. Zwei der oben erwähnten großen Preise in Paris sind ihnen zugefallen. Sie mögen zahlenmäßig im Gesamtbild zurücktreten, im Organismus des Ganzen sind sie aber doch von entscheidender Bedeutung und unentbehrlich, denn sie sind es, die das Vorbild für alle abgeben, und sie sind es auch, in denen die besten Kräfte ausgebildet werden können, sowohl nach der künstlerischen als auch nach der technischen Seite hin, denn sie können auf das einzelne Stück so viel Sorgfalt verwenden, als zu einer vollkommenen Leistung notwendig ist.

Neben den Juwelen steht der Imitationsschmuck. In Geschmack und Leistung gibt es hier Betriebe, die den Juwelenbetrieben kaum nachstehen, nur daß sie ein weniger wertvolles Material verwenden, an Stelle von Gold und Platin Silber und an Stelle von Brillanten Markasit und Simili.



Ein deutsches Uhrengeschäft in Padang auf Sumatra

Im Hintergrund der Verfasser unseres Aufsatzes auf Seite 39, Berufskamerad F. Puppe, mit seinen drei malaiischen Hilfsarbeitern. Aufn.: Privat